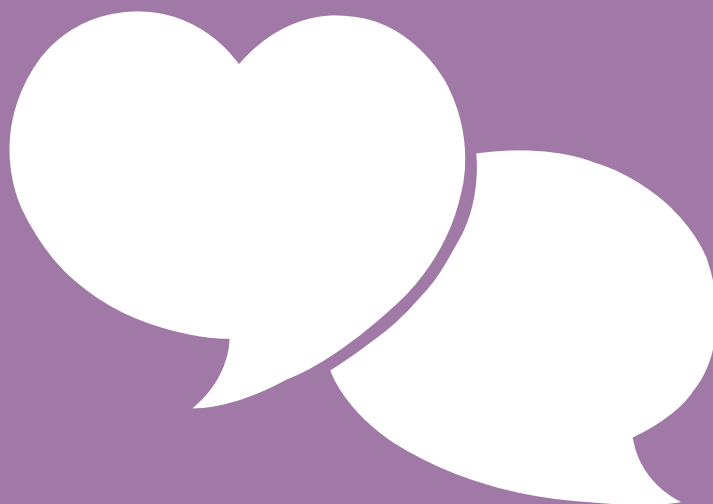


EVANGELISIEREN OHNE FRUST

Von Herzensformung und Beziehungsfähigkeit



3.16 weitersagen



DIETRICH EBELING

ist Pressesprecher des Bundes FeG und
Redaktionsleiter von CHRISTSEIN HEUTE.

In einem persönlich verfassten Beitrag beschreibt Dietrich Ebeling, wie er den uralten Weg zu evangelisieren neu entdeckt hat und warum er die Jesus-Liebe für den Schlüssel hält, um Menschen heute das Evangelium weiterzusagen.

Freundliche Worte, echtes Interesse und Herzlichkeit: Es tut einfach gut, wenn wir auf Menschen treffen, die etwas ausstrahlen. Begegnungen wie diese – mit „Menschenfreunden“ – sind wie Sonnenstrahlen, warm und wohltuend. Sie hellen unseren oft tristen Alltag für einen Moment auf. Dabei rede ich nicht von einem aufgesetzten Verhalten, wie das antrainierte Verkaufslächeln, das Angestellte in Supermärkten anknipsen, um ihre Ware besser zu verkaufen.

Nein, es geht um etwas ganz Persönliches, Tieferes. Um Herzensformung der besonderen Art, wenn wir uns die Evangelisierenden als „Absender“ genauer betrachten. Darum, wie sie von Gottes Liebe erfasst worden sind, wie sich dadurch in ihnen eine ganz neue Dimension von Empathie und Beziehungsfähigkeit öffnete und so die Liebe zu Menschen erst ermöglichte. Das neue Gemeinde3-Modul „3.16 weitersagen“ könnte genauso gut auch „3.16 weiterlieben“ heißen. Denn alles beginnt mit der Liebe Gottes: Denn also hat Gott die Menschen geliebt, auf dass ... (Joh 3,16).

Die Appelle „Wir müssen mehr beten, dann ...“ oder „Wir müssen mehr evangelisieren, dann ...“ führen nicht wirklich zum Ziel. Schauen wir uns selbst an. Was wir brauchen, ist ein Paradigmenwechsel – ein durchdachtes Verständnis, wie wir anderen Menschen begegnen: nämlich so, wie es erstens Gott und zweitens seinem Wesen selbst entspricht.

TRADITIONELL EVANGELISIEREN

Es ist meine ganz persönliche Geschichte – und sie ist es doch auch wieder nicht – weil es eben nicht nur für den einen zutrifft, während für andere etwas anderes gilt. Meiner Meinung nach ist dieses Verständnis so grundlegend, dass wir alle davon etwas verstehen sollten. Bestimmt gibt es Christen, die genau das schon leben, was ich erst lernen musste. Für sie mag das alles selbstverständlich sein. Für andere nicht.

EVANGELISATION IN DEN SIEBZIGER- UND ACHTZIGERJAHREN

Vorbemerkung: Als Pastorensohn stand ich schon als 12-Jähriger mit einer Trompete beim „Straßeneinsatz“ an der Ecke der viel befahrenen Karl-Marx-Straße in Berlin-Neukölln, nur 100 Meter weg von unserem Gemeindehaus. Später habe ich mit voller Überzeugung als junger Christ Traktate oder Gottesdiensteinladungen verteilt und arbeitete in den Siebzigerjahren in einer missionarischen Teestube mit. Mit 18 Jahren habe ich bei missionarischen Einsätzen Musik gemacht, Theater gespielt oder gepredigt. In Deutschland, Europa und Übersee. Doch summa summarum kann ich mich an nur ganz wenige Menschen erinnern, die durch meine Aktivitäten näher zu Christus gekommen sind. Letztlich war das enttäuschend. Schon damals kämpften Gemeinden mit dem Problem, dass sich nur wenige bekehrten. Daraus entwickelte sich eine Offenheit für neue Ideen und Konzepte. Ganz begeistert fuhr ich zum Beispiel von einer Fachtagung nach Hause – im Gepäck die Enda-Methode: Einer nach dem anderen. Die Begeisterung über diesen Ansatz von Freundschaftsevangelisation war jedoch schon nach drei Wochen verflogen und der Gemeindealltag hatte uns wieder.

Drei Ereignisse haben ein tieferes Verständnis von Evangelisation bei mir geweckt:

1. VOM „KIND HER ERZIEHEN“

Der Paradigmenwechsel fing bei mir mit einem Satz an – mitten in einer Religionspädagogik-Vorlesung. Der schon über 80 Jahre alte Professor Dr. Alfred Emanuel Stückelberger erklärte uns Studierenden, dass wir im Religionsunterricht „vom Kind her“ unterrichten sollten. Diese kurze Aussage „vom Kind her“ rief eine ganze Reihe von persönlichen Assoziationen hervor. Es war, als liefe der Film meines Lebens vor meinem inneren Auge ab. Vor allem auch, wie ich erzogen wurde: In der gut gemeinten Erziehung meiner Eltern kam ich selbst kaum vor. Ich musste ihren Vorstellungen entsprechen, nämlich dem Bild eines vorbildlichen, „artigen“ Pastorensohns, der sonntags ein weißes Hemd anzog.

Was ich nun in der Vorlesung hörte, war ein Erziehungsansatz, den viele aus der Generation meiner Eltern nicht kannten. Sie selbst, so lassen es alte Bilder und Erzählungen erahnen, hatten noch viel weniger Entwicklungsspielraum.

2. DIE JESUS-LIEBE, DIE VOM ANDEREN HER DENKT

Eine zweite Entdeckung machte ich beim Wortstudium der griechischen Begriffe für Liebe: der Substantive „agape“ und „eros“ und der Infinitivform „philein“. Eros bezeichnet die Liebe, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen, philein bedeutet, sich auf kamerad- und freundschaftlicher Basis zu mögen. Und agape? Sie ist die Jesus-Liebe. Etwas Einzigartiges. Eine Liebe, die vom anderen her denkt und dabei aktiv das Wohl des anderen im Auge hat. Die Jesus-Liebe ist voller Empathie. Vom anderen her denken entsprach genau dem, was ich in der Vorlesung hörte, dass wir angehende Theologen/innen vom Kind her unterrichten sollten.

3. EIN HERZ, DAS FÜHLT

Ein Drittes, die alttestamentliche Aussage in Hesekeel 36,26. Dort wird vorausschauend der Kern des Evangeliums auf den Punkt gebracht: Gott will die harten Herzen der Menschen in Herzen verwandeln, die fühlen. So lautet die vortreffliche Übertragung der „Gute Nachricht Bibel“.

Zusammengefasst: Dieses dreifache Reden Gottes bewirkte bei mir als erstes eine ernüchternde Erkenntnis über den Zustand meines Herzens und meiner Beziehungs(un)fähigkeit. Das war dramatisch, denn mittlerweile war ich selbst dabei, Pastor zu werden. Gleichzeitig erfasste mich ein tiefes Bewusstsein von Gottes Liebe und dass er mich kennt und versteht. Es tat so gut, Gott immer wieder mein Herz auszuschütten, so wie es in Psalm 62,9 steht. Zu erleben, dass er zur rechten Zeit eingriff, und Gottes Liebe in konkreten Situationen zu erfahren. In dem Maße, wie Gottes Liebe

mein Herz weich machte, verbesserte sich meine Wahrnehmung der Menschen, mit denen ich lebte. Ich wurde überhaupt erst beziehungsfähig.

GRUNDLAGE „HEILSAME BEZIEHUNGEN“

Das neue Jahresmotto „3.16 weitersagen“ in der Reihe „Gemeinde3 – entdecken, entwickeln, erleben“ schließt sich geradezu genial an das vorangegangene Modul „Heilsame Beziehungen“ an. Erinnern Sie sich an die vier Beziehungskreise: zu Gott – Ich zu mir – zum Du – und die Wir-Beziehung in der Gemeinde. Mit anderen Worten: Gott liebt dich, dadurch kannst du zu dir selbst finden. In einem reflektorischen Prozess deine Identität entdecken, annehmen und entwickeln. Nur wer sich selbst gefunden hat, kann überhaupt einen anderen so wahrnehmen, dass tiefe Beziehungen möglich sind. Aus der Ich-Du-Beziehung öffnet sich die Wir-Dimension von Beziehungen: die Gemeinschaftsfähigkeit.

Kritiker mahnen, mit dem Heilsame-Beziehungen-Konzept drehten wir uns schon wieder um uns selbst. Sie hätten Recht, wenn wir an dieser Stelle stehen blieben. Doch das würde dem Geist dieses Ansatzes vollkommen widersprechen. Nach dem „Ich-Du“ und dem „Wir“ folgt konsequenterweise die Begegnungsfähigkeit mit anderen Menschen. Das Modulmaterial „Heilsame Beziehung“ hilft genau für diesen grundlegenden „Brücken“-Schritt: von Gottes Liebe dahin, andere Menschen zu lieben.



Es gibt tausend verschiedene Wege, Gottes Liebe zu erleben. Vielleicht in schwierigen Lebenskrisen. Oder Gottes Liebe findet dich im Schweigen. Beim Verzweifeln. Oder aber wenn ein Mensch sein Leben ehrlich Revue passieren lässt. Gottes Liebe zu erleben ist wie wach geküsst zu werden. Zu einer neuen Beziehungsfähigkeit, zu einem neuen Leben, das immer weitere Kreise zieht: vom sicheren Ich zum Du, zum Wir: in der Ehe, in der Familie, in der Gemeinde, hin zu allen Menschen.

Petrus fasst diesen Weg eines Christen in seinem letzten Brief wie in einem Vermächtnis an die nachfolgenden Generationen zusammen. Er beschreibt acht Etappen, angefangen vom ersten Schritt, dem persönlichen Glauben. Die letzten drei Entwicklungsschritte sind: aus der Gottseligkeit (Elberfelder Bibel), dem Glückseligsein in Gott, die Liebe der Christen untereinander (Philadelphia) und daraus die Liebe zu allen Menschen (agape), wie es Luther übersetzte.

MENSCHENFREUNDE WERDEN

So langsam wird klar, worauf ich hinaus will. Es geht nicht um ein neues Evangelisationskonzept oder um eine erfolgreiche Methode. Es geht um den uralten Jesus-Weg. Ihn gilt es zu entdecken, zu entwickeln und zu erleben. Es geht darum, die herausragende Bedeutung von Beziehungsfähigkeit, von Empathie und Herzenszugewandtheit zu begreifen. Dann würden Christen Menschen sein, die ein großes Grundinteresse an Menschen haben. So wie sich ein Hundefreund über jeden Hund freut, der ihm begegnet, wenngleich Menschen viel wertvoller sind. Jesus selbst sagte: „An der Liebe, die ihr untereinander habt, werden die Menschen erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“

Liebe ist unser Markenzeichen. Vorbei der Frust mancher unstimmgiger Evangelisationsmethoden.

Lasst uns „bewegt von Gottes Liebe“ wirkliche Menschenfreunde sein: Zuhause, in der Gemeinde, überall. Einfach Menschen lieben mit Behutsamkeit, nicht „um zu“. Nicht mit der Verzweckung im Kopf, sie nur zu lieben, um ihnen das Evangelium weitersagen zu können. Nein! Sondern ohne Hintergedanken – ihnen dann aber auch nicht das Beste vorzuenthalten, was wir erlebt haben: Jesus, die konkret gewordene Liebe Gottes. Deshalb stimmt das Motto „3.16 weitersagen“. Eine Liebe ohne das Weitersagen greift zu kurz.

Die Jesus-Liebe fragt nach dem anderen und seiner Welt. Was meinen Sie, wie kommen Traktate bei den Menschen an? Wie kommen sie bei mir selbst an? Ganz schlecht? – Na, also. Andersherum: Was mache ich gerne? Ich liebe Begegnungen mit Menschen, die in den Themen zuhause sind, die auch meine Themen sind. Und hier beißt sich die Katze in den Schwanz. Haben wir überhaupt noch Themen außerhalb von Gemeinde und Gott? ■